

VORWORT

Die hier behandelte Bilderhandschrift des „Jüngeren Titurel“ befand sich seit ihrer Entstehung in Privatbesitz. Erst 1975 gelangte sie in den Besitz der Bayerischen Staatsbibliothek in München und wurde als Cgm 8470 der Öffentlichkeit und damit auch der Forschung andauernd zugänglich.

Den Germanisten war die Handschrift seit dem frühen 19. Jahrhundert zwar bekannt, sie spielte aber auch im 20. Jahrhundert, als Werner Wolf 1931 die Edition des umfangreichen Werkes mit über 6000 Strophen in Angriff nahm, insofern kaum eine Rolle, als sie zu einer Gruppe von Handschriften gehört, die den sprachlich komplizierten Originaltext zur leichteren Verständlichkeit vereinfacht.

Die Kunsthistoriker nahmen von der Handschrift erst Notiz, nachdem Martin Bodmer diese für seine Bibliothek in Cologny bei Genf erworben hatte und Werner Wolf sie dort 1955 erstmals einsehen konnte. Ihre bairisch-frühneuhochdeutsche Schreibsprache hatte Wolf bereits 1939 auf Grund einer Abschrift des frühen 19. Jahrhunderts als südbairisch bestimmt und sie in Tirol lokalisiert. Mit den nun erstmals zugänglichen Bildern machte Wolf den Kunsthistoriker und Bibliothekar der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien, Franz Unterkircher, der übrigens gebürtiger Tiroler war, bekannt. Dieser schloss als künstlerische Herkunft sowohl Österreich (Wien) als auch Böhmen (Prag) aus und sah in den Miniaturen das Werk eines Südtiroler Illuminators, so dass sich Wolf in seiner Beurteilung der Sprache als südbairisch-tirolisch bestärkt sah. So galt die Handschrift fortan nicht nur in der germanistischen, sondern auch großteils in der jetzt erst einsetzenden kunsthistorischen Forschung als Werk Südtiroler Entstehung und Provenienz.

Martin Roland wurde auf den Codex zunächst als Vergleichsbeispiel für illuminierte Handschriften Wiener und Salzburger Entstehung aufmerksam. Als er 2007 vor dem Problem stand, ob er sie in seinen Überblick über die Tiroler Buchmalerei der Gotik aufnehmen sollte, entschied er sich trotz einiger Bedenken dagegen, weil die stilistischen Voraussetzungen im Vergleich mit anderen Tiroler Werken fehlten. Ihm war aber klar, dass eine solche Entscheidung für ein Text- und Bildwerk nicht einseitig durch die Kunstgeschichte getroffen werden könne, sondern bezüglich der Schreibsprache die Einbeziehung der germanistischen Sprachwissenschaft benötigt und damit die Frage der Entstehung und Herkunft der Münchener Handschrift in Kooperation neu aufgerollt werden muss.

Da das kunsthistorische Projekt der Katalogisierung der illuminierten Handschriften des Spätmittelalters an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (ÖAW) im Fall unterschiedlicher Beurteilungen der Schreibsprache von Handschriften seit Jahren vom Germanisten Peter Wiesinger mit sprachwissenschaftlichen Gutachten unterstützt wird – eine fächerübergreifende Kooperation, ermöglicht durch die Akademie der Wissenschaften –, trat Roland auch in diesem Fall an den Germanisten mit der Bitte um Beurteilung der schreibsprachlichen Einordnung

des Textes heran, jedoch ohne ihn über seine kunsthistorischen Ansichten zu unterrichten, um eine Beeinflussung zu vermeiden. Umso erstaunter war Roland, als ihm Wiesinger nach Durchsicht der Handschrift mitteilte, dass er verschiedene Eigenheiten fand, die für mittelbairische Herkunft aus dem Donaauraum sprechen und dass er die bisherige Ansicht südbairisch-tirolischer Herkunft für wenig wahrscheinlich hält.

Dieses erste Ergebnis ermutigte Roland, Wiesinger zur gemeinsamen Untersuchung der Handschrift einzuladen, wobei zunächst ein jeder seinen Gegenstand auf Grund seiner fachspezifischen Methoden unabhängig voneinander analysieren und die jeweilige Herkunft des Illuminators bzw. des Schreibers ermitteln sollte. Das war insofern eine spannende Sache, als vor allem Wiesinger nicht wusste und auch nicht wissen sollte, wohin Roland den Illuminator auf Grund von Stilvergleichen der Miniaturen, der Initialen und des Rankendekors lokalisiert. Umgekehrt behielt Wiesinger seine detaillierten Ergebnisse bis zuletzt zurück. Angesichts der bisherigen Datierung der Münchener Handschrift zwischen 1420 und 1450 und der nur geringen Untersuchung des Bairisch-Frühneuhochdeutschen des 15. Jahrhunderts war es für Wiesinger notwendig, eine Reihe von Handschriften aus dem süd- und mittelbairischen Raum von ca. 1425–1460 hinsichtlich charakteristischer Schreibeigenheiten zum Vergleich zu analysieren. Auf diese Weise sollte die Münchener Handschrift sprachgeographisch genauer eingeordnet werden, wobei zusätzlich auch das Nordbairische Berücksichtigung fand. So wurde Wiesingers Untersuchung zugleich ein Überblick über die frühneuhochdeutschen schreibsprachlichen Verhältnisse des Bairischen im 15. Jahrhundert.

Die getrennte Vorgangsweise führte schließlich zu einem von beiden Seiten voneinander unabhängigen, doch übereinstimmenden Ergebnis hinsichtlich des Entstehungsortes, wo innerhalb des bairischen Raumes von Altbayern bis Niederösterreich und von Südtirol bis ins Egerland sowohl die kunsthistorisch-stilistischen als auch die sprachwissenschaftlich-schreibsprachlichen Charakteristika zusammenlaufen. Jetzt erst begannen der Austausch der Ergebnisse und die gemeinsamen Diskussionen. Dabei betonen beide Seiten, dass der Illuminator bzw. der Schreiber seine künstlerische bzw. sprachliche Prägung zwar an einem Ort erfahren hat, aber dann durchaus auch an einem anderen Ort gearbeitet haben kann. Dabei ist es möglich, dass ein jeder seine ursprüngliche Prägung ungebrochen weiterführt oder sich den neuen Gegebenheiten anpasst und jene bis auf Teile oder ganz verliert. Für all diese Möglichkeiten finden sich im untersuchten Material auf beiden Seiten Beispiele. Daher muss der Ort, an dem die jeweils ermittelten Eigenschaften zum großen Teil zusammenlaufen, auch nicht der unmittelbare Entstehungsort der Handschrift sein. Die Zusammenarbeit von Schreiber und Illuminator einerseits und die Auftragserteilung für ein kostspieliges Buch durch einen zweifellos reichen Adligen oder Bürger andererseits machen allerdings einen Ort wahrscheinlich, an dem diese Voraussetzungen gegeben sind.

Im Rückblick auf ein Projekt, das mit einer kleinen Anfrage bei einem Kollegen einer anderen Disziplin begonnen hat und mit dieser gemeinsamen Publikation seinen erfolgreichen Abschluss findet, möchten wir einer Vielzahl von Kolleginnen

und Kollegen, Bibliothekarinnen und Bibliothekaren sowie den Angestellten von Institutionen, die wir wegen der großen Zahl hier leider nicht namentlich anführen können, für ihre Auskünfte, Hinweise und Unterstützung sowie die Hilfe bei der Beschaffung von Unterlagen unseren besten Dank aussprechen. Für das Anfertigen der Karte bedanken wir uns bei Nikola Sander vom Institut für Demographie der ÖAW, ein weiteres Beispiel jener kollegialen Hilfsbereitschaft, die unsere Akademie prägt. In unseren Dank einbezogen sind auch die beiden Lektorinnen Nora Fischer und Christina Schrödl, Verwaltung und Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften sowie der Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF). Dessen auf die Steuerzahlerinnen und Steuerzahler zurückgehende Mittel ermöglichen überhaupt erst solche geisteswissenschaftlichen Forschungen und Publikationen. Nicht nur der Fachwelt, sondern auch ihnen möge das Werk als Dankeschön zeigen, wie das auf uns gekommene kulturelle Erbe erschlossen wird und welche Einblicke in frühere Zeiten seine Erforschung ermöglicht.

Wien, im Mai 2014

Martin Roland und Peter Wiesinger

